

Strukturwandlungen der schweizerischen Bevölkerung ¹⁾

Von Carl Brüscheiler

Wir Statistiker wissen nur zu gut, wie schwer es hält, unsere Zahlen aus ihrer Erstarrung im Gitterwerk der Tabellen zu befreien, sie in die lebendigen Zusammenhänge hineinzustellen und der Scheu zu entrücken. Aber gerade weil wir dies wissen, sind wir auch tolerant gegenüber jenem Unverstand, der die Statistik als eine bessere Art von Lüge bezeichnet oder ihr unterschiebt, mit ihr lasse sich alles beweisen. Wenn diese Voreingenommenheit, diese Befangenheit der Statistik gegenüber nur beim Ignoranten bestünde, wäre darüber kein Wort zu verlieren. Doch sie ist leider auch dort anzutreffen, wo Geist und Bildung zu eigenem Denken verpflichtet.

Ich schlage zwei Bücher von Universitätsprofessoren auf. Das eine ist erst kürzlich herausgekommen und sucht unter anderem den Nachweis zu erbringen, dass die Schweiz im Laufe der nächsten zwanzig Jahre um 500.000 Einwohner wachsen werde; der Verfasser geht davon aus, dass der Geburtenüberschuss im Durchschnitt der letzten Jahre 24.000 Menschen betrug und dass jährlich etwa 5000 auswandern. Den Nettozuwachs beziffert er also auf 19.000, macht in zwanzig Jahren 380.000; die fehlenden 120.000 sind offenbar eine large Auf-rundung. Aber die Vermehrung wird weder 500.000 noch 380.000 betragen, weil der Geburtenrückgang und die Altersumschichtung das natürliche Bevölkerungswachstum hintanhaltend werden. Solche, von soziologischen Bedingungen losgelöste Feststellungen lassen sich nicht einfach auf dem Rechenschieber machen, sonst gibt es eine Schieberrechnung. Auf alle Fälle haben sie mit Statistik nicht das Geringste zu tun. Dennoch schreibt der Verfasser: «Natürlich weiss ich, dass es drei Lügen gibt: Gesellschaftslüge, Notlüge und Statistik». Ich könnte auch zitieren und mit Mephisto beginnen: «Denn eben wo Begriffe fehlen»; doch müsste ich dann weiterfahren: «Da stellt ein Wort am falschen Platz sich ein!»

Und das andere Buch, das ich meine, ist der dritte Band eines vor wenigen Jahren erschienenen schweizerischen Geschichtswerkes. Irgendwo darin wird von der Überfremdung unseres Landes gesprochen. Aber für die Beweisführung wird nicht etwa die zur Zahl gewordene Schweizergeschichte, die Eidgenössische

¹⁾ Vortrag, gehalten in der Zürcher Volkswirtschaftlichen Gesellschaft und — unter Weglassung des wirtschaftlichen Teiles — an der Jahresversammlung 1934 der Schweizerischen Statistischen Gesellschaft.

Volkszählung oder wenigstens das Statistische Jahrbuch der Schweiz zur Hand genommen, nein, der Geschichtsforscher begnügt sich mit Zahlen aus dritter Hand, die er in einem Lexikon und in einem schmalen Bändchen der Sammlung «Aus Natur und Geisteswelt» gefunden hat!

Die beiden Beispiele sind typisch für das weitverbreitete Vorurteil und eine befremdende Abneigung gegen die Statistik. Warum ich davon überhaupt spreche? Aus zwei Gründen: erstens, um einmal im Kreise von Fachleuten Stellung zu nehmen gegen jenen überkommenen Eigendünkel, der vor der Statistik weise tut und sich vornehm ziert oder sie höchstens mit der Einfalt billiger und entlehnter Sprüche zu betrachten vermag; zweitens, um der Hoffnung Ausdruck zu geben, dass die hier anwesenden Gäste wenigstens heute Abend im Rahmen der zu besprechenden Wandlungen vor Anwendungen ähnlicher Art verschont bleiben möchten.

Das Thema, das uns zu beschäftigen hat, betrifft einerseits die Bevölkerung, andererseits die Wirtschaft. Lassen sich überhaupt Bevölkerungsentwicklung und Wirtschaftsgestaltung voneinander trennen? Bestehen zwischen beiden nicht vielmehr die mannigfaltigsten Zusammenhänge und Wechselbeziehungen? Ursache und Wirkung dieser Kausalbeziehungen können zeitlich allerdings weit auseinanderfallen; gelangen dazwischen jene zahlreichen anderen Faktoren zu stärkerer Geltung, die Bevölkerungsentwicklung und Wirtschaftsgestaltung von aussen her beeinflussen, so werden die inneren Zusammenhänge vielfach überdeckt, Tendenzen paralysiert oder — auch das ist denkbar — in ihrem Effekt gesteigert.

Hand in Hand mit der wirtschaftlichen Entwicklung vollziehen sich zudem geistige Wandlungen. Konnte Malthus noch der Auffassung sein, dass jede Ausweitung des Nahrungsspielraumes in einem Lande zu einer Bevölkerungsvermehrung führe, so zeigt der Ablauf in den modernen Kulturstaaten, dass dieser rein naturalistische Zusammenhang schon längst nicht mehr besteht, weil die Fortpflanzung einem rationalistischen Denken und Willen untertänig wurde.

* * *

Damit sei wenigstens angedeutet, dass unserer Betrachtung bestimmte Grenzen gesteckt sind. Doch bleibt das Feld noch gross genug, auf dem sich im Wechselspiel von Wirtschaft und Bevölkerung die Kräfte ungestört entfalten. Bekannt ist jener Strukturwandel, der sich im Zusammenhang mit der kapitalistischen und technischen Intensivierung unserer Wirtschaft, mit ihrer Industrialisierung und Kommerzialisierung als

Verstädterung

unserer Bevölkerung kundgibt. Der Trieb nach besseren Futterplätzen hat nicht nur unsere Gebirgstäler, sondern auch weite Gegenden des Mittellandes und neuestens ausgesprochene Industriegebiete entvölkert. Es ist noch nicht bekannt, dass seit dem Jahre 1850 von sämtlichen 3000 schweizerischen Gemeinden nicht weniger als 1300 eine Bevölkerungseinbusse erlitten haben. Das produktive

Areal dieser Gemeinden — den Wald nicht mitgerechnet — ist so gross wie dasjenige der Kantone Graubünden, St. Gallen, Appenzell, Thurgau, Schaffhausen, Zürich, Zug, Glarus und der Urkantone zusammen und umfasst zwei Fünftel desjenigen der ganzen Schweiz. Auf einem Siedlungsgebiet von diesem bedeutenden Umfange ging die Bevölkerung in den letzten achtzig Jahren von 800.000 auf 660.000 zurück, während sie sich im übrigen Teil des Landes von 1,6 auf 3,4 Millionen mehr als verdoppelte. Bezeichnend ist ferner, dass dieses Zusammenrücken der Bevölkerung entsprechend dem Tempo der wirtschaftlichen Entwicklung zur Hauptsache in den letzten vier Jahrzehnten vor sich ging. In den Städten und städtischen Agglomerationen, die heute mehr als 10.000 Einwohner zählen, wohnten vor achtzig Jahren erst 370.000 Menschen; jetzt beherbergen sie 1,5 Millionen, viermal mehr. Ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung ist von 15 auf 36 Prozent gestiegen. Gewiss, die Urbanisierung ist in andern Ländern noch weiter fortgeschritten. Nimmt sie bei uns im gleichen Umfang zu wie in den letzten dreissig Jahren, so wird in abermals dreissig Jahren jeder zweite Einwohner unseres Landes in Städten oder städtischen Agglomerationen «zu Hause» sein. Lässt uns diese Feststellung nicht etwas aufhorchen? Und fühlen sich die Bewohner der Städte wirklich zu Hause? Schauen Sie die Wanderungsstatistik an. In einer Stadt wie Zürich lassen sich alljährlich Zehntausende von Personen nieder; Zehntausende ziehen alljährlich fort. Es ist ein unaufhörliches Kommen und Gehen, das im Rythmus der Wirtschaft anschwillt, dann verebbt, um wieder aufzubranden.

Überblicken wir das ganze Land, so sehen wir, wie immer mehr Menschen den Boden verlassen, auf dem sie beheimatet oder geboren sind. Und die Strasse, auf der sie von dannen ziehen, verliert sich in immer weiterer Ferne. Beschränkte sich die Abwanderung ursprünglich auf benachbartere Gebiete, so setzt sie sich später über die Kantonsgrenzen hinweg.

Um die Jahrhundertwende wohnten in unserem Lande von sämtlichen Schweizerbürgern rund 1,3 Millionen in ihrer Heimatgemeinde; ihre Zahl hat sich seither nicht vermehrt. Dagegen ist in der gleichen Zeit die Zahl der in einem fremden Kanton lebenden Schweizer von 600.000 auf 1,1 Millionen angestiegen. Ähnlich verhält es sich mit der Gebürtigkeit; wurden im Jahre 1900 erst 460.000 Einwohner gezählt, die in einem andern als dem damaligen Wohnkanton das Licht der Welt erblickt hatten, so werden es heute deren etwa 900.000, also doppelt so viele sein. Die vom Heimatboden oder von der Geburtsstätte entwurzelten Menschen wachsen im neuen Erdreich nur locker an.

Welch groteske Zustände die Abwanderung herbeiführen kann, dafür nur ein Beispiel. Im Emmental liegt die Gemeinde Trub; sie zählt etwas über 2000 Einwohner, darunter 1300 Gemeindebürger. Nicht weniger als 23.000 Bürger von Trub aber wohnen zerstreut in andern Gemeinden der Schweiz. Als Gegenstück sei St. Moritz genannt, unter dessen 4000 Einwohnern nur etwa 100 dort verbürgert sind.

Und wie die anhaltende Notlage einer Industrie dem modernen Nomadentum Vorschub leistet, zeigt uns das Stickereigebiet. Zwei Zahlen mögen dies beweisen. Im Jahre 1910 lebten rund 60.000 gebürtige St. Galler und Ausser-

Rhoder in andern Kantonen der Schweiz; 1930 aber waren es 106.000. Das Mehr entspricht der Bevölkerung einer Stadt etwa in der Grösse von Luzern.

Die Wirtschaft bringt nicht nur örtliche Umschichtungen, sie führt auch innere Strukturwandlungen der Bevölkerung in den alten und neuen Wohngebieten herbei. Anders wird hier die Zusammensetzung nach Geschlecht, Familienstand und Konfession, nach Alter und Beruf. Der heisse Konkurrenzkampf auf den Industrie- und Handelsplätzen verlangt unverbrauchte Arbeitskräfte. Sie strömen, weil der eigene Nachwuchs zu gering ist, vom Lande zu. Dies führt zu einer Verjüngung der Städte, zu einer Veralterung der Bevölkerung in den Wegzugsgebieten ¹⁾. Der Geburtenrückgang, der sich auch in ländlichen Bezirken immer stärker ausbreitet, hilft mit, dass sich das Menschenreservoir der Städte langsam entleert. Muss dann wieder das Ausland aushelfen? Oder wird, ganz abgesehen von den gegenwärtigen Krisennöten, eine Rückbildung der Wirtschaft eintreten? Fragen, die in die Zukunft weisen und durch sie zu beantworten sind.

Überfremdung

Nur ein Wort zur Überfremdung. Die Gefahr, die vor dem Kriege wirklich ernst war, scheint mir vorläufig gebannt, obwohl der Anteil der Ausländer mit 9 Prozent im Vergleich zu andern Ländern immer noch hoch ist; vor dem Kriege (1910) hatten wir 15 Prozent Landesfremde. Absolut waren es damals 550.000; heute sind es noch 350.000. In der gleichen Zeit ist das schweizerische Element von 3,2 auf 3,7 Millionen gestiegen. Die Ausländer haben also um 200.000 abgenommen, die Schweizer um 500.000 zugenommen; für das Jahrzehnt 1921 bis 1930 allein lautet das Ergebnis: Ausländer - 47.000, Schweizer + 233.000. Trotzdem war vor nicht gar langer Zeit in einer führenden Schweizerzeitung ein Artikel zu lesen, der auf Grund der ebengenannten gleichen Zahlen zu dem ebenso kühnen wie rätselhaften Schlusse kam, die Überfremdung habe weitere Fortschritte gemacht. Man dürfe sich nicht mit dem Vergleich von zwei Bestandesaufnahmen begnügen, sondern müsse die Bewegungsvorgänge berücksichtigen, die dazwischen liegen, argumentiert der Verfasser. Und wie nach einer Zauberformel wird dann phantasievoll ausgerechnet, dass sich in der Zeit von 1921 bis 1930 das ausländische Element um 100.000 vermehrt, das schweizerische dagegen fast ebenso stark vermindert habe. Die Volkszählungsbilanz ist also glücklich in ihr Gegenteil verkehrt! Dieses Kunststück gelingt in der Weise, dass einerseits die 80.000 Ausländer, die durch Einbürgerung oder Einheirat einen schweizerischen Heimatschein erwarben, dem ausländischen Volksteil nicht etwa als Verlust, sondern als — Gewinn verbucht werden, was auch in

¹⁾ So zählte zum Beispiel Appenzell A.-Rh. im Jahre 1930 rund 10 Prozent Einwohner im Alter von fünfundsechzig und mehr Jahren, die Stadt Zürich dagegen relativ nur etwa halb so viele. In diesem Zusammenhang ist auch die Altersumschichtung in der Stickerei erwähnenswert; waren von den männlichen Berufstätigen dieses Erwerbszweiges vor dem Kriege rund 46 Prozent höchstens dreissig Jahre und 17 Prozent mindestens fünfzig Jahre alt, so verhalten sich die beiden Anteile nach der neuesten Zählung wie 15 zu 39 — also ziemlich umgekehrt — zueinander.

völkischer Auslegung falsch ist; und die Abnahme des schweizerischen Elementes kommt zustande, weil der grösste Plusposten gar nicht mitgezählt wird, nämlich der Geburtenüberschuss, der für die Schweizer im abgelaufenen Jahrzehnt immerhin annähernd eine Viertelmillion betrug. Wohl aber wird der Geburtenüberschuss der Ausländer diesen gutgeschrieben. Die Täuschung könnte kaum vollkommener sein. Wer klare Zahlen derart vergewaltigt, bringt die Statistik in neuen Verruf!

Für meine Auffassung, dass die Gefahr der Überfremdung vorläufig gebannt sei, lassen sich folgende Gründe anführen. Einmal wird die Zuwanderung von Ausländern durch wirtschaftspolitische Massnahmen noch auf lange Zeit abgestoppt bleiben. Stark ins Gewicht fällt zudem die tiefgreifende Strukturveränderung der ausländischen Bevölkerung, die seit 1910 eingetreten ist. Ich will sie nicht mit einzelnen Zahlen belegen, sondern ganz allgemein feststellen, dass im Gegensatz zur Vorkriegszeit heute die grössere Hälfte der Landesfremden dem weiblichen Geschlecht angehört und dass beim männlichen Geschlecht die für die Fortpflanzung jetzt oder später in Betracht kommenden Jahrgänge überaus stark dezimiert sind. Die Wirkung zeigt sich in der Tatsache, dass die natürliche Ausländervermehrung heute vollständig zum Stillstand gekommen ist; ja, der frühere Geburtenüberschuss — der vor dem Kriege jährlich etwa 9000 betrug — hat sich in jüngster Zeit bereits in einen Sterbefallüberschuss verwandelt. Aller Voraussicht nach wird also der heutige Ausländerbestand auf absehbare Zeit weder von aussen noch von innen her einen nennenswerten Zuwachs erfahren. Wohl aber wird er durch Einbürgerungen und Einheiraten weiterhin geschwächt werden, zumal unser Bürgerbrief sozusagen als einziges schweizerisches Wertpapier andauernd hoch im Kurse steht.

Konfessionelle Mischung

Bekanntlich erfolgte die frühere Einwanderung vornehmlich aus katholischen Staaten. So gab es unter den Vorkriegsausländern fast dreimal mehr Katholiken als Protestanten. Bereits machte sich unter dem Einfluss dieser Überfremdung eine leichte Verstärkung des katholischen Volksteiles bemerkbar, die dann in der Kriegszeit wieder verloren ging. Die konfessionelle Gliederung der schweizerischen Bevölkerung zeichnet sich überhaupt durch eine seltene Konstanz aus, haben sich doch die Prozentanteile beider Hauptkonfessionen untereinander seit sieben Jahrzehnten lediglich um Dezimalen verschoben. Als Wandel im Glaubensbekenntnis kann höchstens die relativ beträchtliche Zunahme der Konfessionslosen betrachtet werden, deren zuletzt 43.000 gezählt wurden. Diese Zahl wird der Seelenhirte natürlich höher bewerten als der Statistiker, der darin vorerst nur einen Hundertstel der Gesamtbevölkerung erblickt. Und umgekehrt wird die rein zahlenmässige Feststellung, dass die Israeliten nach der letzten Volkszählung mit 0,4 Prozent eine noch kleinere Minderheit bilden als vor zehn und zwanzig Jahren, anderen Kreisen wieder zu wenig bedeuten.

Stärker verändert als für die ganze Schweiz hat sich die konfessionelle Struktur bestimmter Landesgegenden. Einst ausgesprochen protestantische

oder katholische Kantone weisen heute zum Teil ganz ansehnliche Kontingente der andern Konfession auf. So zählte der Kanton Zürich vor sechs Jahrzehnten erst 6 Prozent Katholiken, im Jahre 1930 aber 23 Prozent; im Kanton Luzern stieg der Anteil der Protestanten in der gleichen Zeit von 3 auf 13 Prozent. Dass die Vermengung nicht äusserlich blieb, zeigt die relative Verdoppelung der konfessionellen Mischehen in der Schweiz von 5 auf 11 Prozent seit 1880. Wider Erwarten aber nehmen diese Ehen seit der Kriegszeit bei weitem nicht mehr so stark zu wie in früheren Jahrzehnten; diese Beharrlichkeit der konfessionellen Gesinnung muss deshalb überraschen, weil sie in einem auffallenden Gegensatz zu der ganzen Geistesentwicklung der Gegenwart steht.

Berufliche Strukturveränderungen

Am eindeutigsten zeigen sich die Zusammenhänge mit der wirtschaftlichen Entwicklung in der beruflichen Strukturveränderung der Bevölkerung. Zur Verdeutlichung des Bildes ziehe ich nur die in der ausgesprochenen Erwerbswirtschaft Tätigen in den Kreis meiner Betrachtung ein, lasse also das häusliche und in Anstalten beschäftigte Personal unberücksichtigt. Unberücksichtigt bleiben auch die Rentner und Pensionierten, die sonst zu den Erwerbenden gezählt werden. Im Gegensatz zu der offiziellen schweizerischen Statistik sodann rechne ich den Bergbau zur Industrie und nicht zur Gruppe «Urproduktion», die sich damit auf die «Land- und Forstwirtschaft» beschränkt.

Wie sich die berufstätige Bevölkerung der Schweiz nach Erwerbsklassen verteilt und in zwei Zeiträumen von je etwa zwanzig Jahren umgruppiert hat, zeigt die nachstehende Tabelle 1.

Berufstätige nach Erwerbsklassen in der Schweiz 1888, 1910, 1930
In 1000

I Erwerbsklassen ¹⁾	Berufstätige überhaupt			Männer			Frauen		
	1888	1910	1930	1888	1910	1930	1888	1910	1930
Land- und Forstwirtschaft	488	477	413	396	376	362	92	101	51
Industrie, Handwerk	543	817	874	343	547	645	200	270	229
Handel, Banken, Versicherung	60	117	190	41	80	123	19	37	67
Gastgewerbe	33	78	94	14	28	31	19	50	63
Verkehr	35	85	85	33	79	77	2	6	8
Öffentliche Verwaltung, Freie Berufe	51	82	103	36	56	69	15	26	34
Zusammen	1210	1656	1759	863	1166	1307	347	490	452

¹⁾ Ohne Berufstätige in der Hauswirtschaft und in Anstalten.

Es genügt vollkommen, wenn wir die Entwicklung anhand von Tausenderzahlen verfolgen; denn die Tausender sind, sofern es sich um grosse Massen

handelt, mindestens so genau wie etwa die Zehner oder Einer, mit denen Versammlungs- und Parlamentsredner vielfach noch hemmungslos um sich werfen.

Aus den drei ersten Spalten ist zu ersehen, dass die absolute Zahl der Berufstätigen in der Landwirtschaft seit 1888, namentlich seit 1910 zurückgegangen, in allen andern Erwerbsklassen aber gestiegen ist. Am nachhaltigsten zugenommen hat die Gruppe «Handel, Banken, Versicherung», in der sich die Zahl der Berufstätigen in den letzten zwanzig Jahren sogar stärker vermehrte als in Industrie und Handwerk. Noch aufschlussreicher wird der Vergleich mit der Landwirtschaft, die vor vierzig Jahren achtmal mehr, 1930 aber nur noch gut zweimal mehr Berufstätige als der Handel zählte. Die Warenvermittlung hat auf Kosten der Warenerzeugung an Bedeutung wesentlich gewonnen. Gegenüber dem Gastgewerbe, der Öffentlichen Verwaltung mit den Freien Berufen zusammen stand der Handel im Jahre 1910 um rund 40.000 Personen zurück; heute umfasst er fast gleich viele Berufstätige wie die genannten beiden Erwerbsklassen miteinander. Bemerkenswert ist ferner, dass der Verkehr, der von 1888 auf 1910 viele neue Arbeitskräfte aufnahm, seither die Zahl seiner Beschäftigten nicht mehr erhöhte.

Einer besonderen Erklärung bedürfen die Zahlen der Landwirtschaft, deren Berufstätige sich in der ersten Periode um rund 10.000, in den beiden folgenden Jahrzehnten aber um 65.000 vermindert haben. Dieser ganz bedeutende Rückgang entfällt indessen — wie aus den drei letzten Spalten hervorgeht — zur Hauptsache auf die Frauen und ist bis zu einem gewissen Grade auf eine schärfere Berufszuteilung der weiblichen Angehörigen von Landwirten zurückzuführen, von denen bei der letzten Volkszählung entsprechend der tatsächlichen Beschäftigung am Stichtag verhältnismässig mehr der Hauswirtschaft oder nur nebenberuflich der Landwirtschaft zugeschrieben wurden. Ganz offensichtlich ist früher ein etwas anderer, weniger strenger Massstab angelegt worden. Dafür spricht schon der Umstand, dass von 1888 auf 1910 die Zahl der männlichen Arbeitskräfte ganz erheblich abnahm, die der weiblichen dagegen anstieg, eine Gegensätzlichkeit, die mit den Tatsachen schwerlich übereinstimmen dürfte. Doch steht selbst bei Berücksichtigung der methodischen Ungleichheiten ein andauernder Rückgang der landwirtschaftlichen Erwerbstätigen unzweifelhaft fest. Er ist verursacht worden durch die Flucht aus dem zu eng gewordenen Wirtschaftsraum, durch den Übergang vom Ackerbau zur Graswirtschaft, durch die fortschreitende Mechanisierung des Landwirtschaftsbetriebes, endlich durch die Verkleinerung der bäuerlichen Familien und das mangelnde Angebot an fremden Arbeitskräften — Gründe zum Teil, die besonders auch die Ausschaltung des weiblichen Elementes erklärlich erscheinen lassen.

Aber nimmt das weibliche Element dafür nicht auf andern Wirtschaftsgebieten überhand? Wie laut wird nicht gerade in der gegenwärtigen arbeitslosen Zeit wieder über die Verdrängung des Mannes durch die berufstätige Frau geklagt. Ist diese Klage berechtigt? In ihrer Verallgemeinerung bestimmt nicht. Unsere Zahlen zeigen vielmehr, dass in der schweizerischen Wirtschaft — unter Ausschluss des bäuerlichen Sektors — im Jahre 1930 rund 155.000 mehr Männer, aber nur 13.000 mehr Frauen beschäftigt waren als kurz vor dem Kriege. Hundert

männlichen Arbeitskräften standen damals 50 weibliche gegenüber, 1930 noch 42. Ausschlaggebend beeinflusst wurde dieses Verhältnis durch die Industrie, die sich in ausgesprochenem Masse gleichsam vermännlicht hat: 100.000 mehr Männer, 40.000 weniger Frauen ist die Bilanz der letzten zwanzigjährigen Entwicklung. Wohl aber stieg in allen andern Erwerbsklassen — die Landwirtschaft wiederum ausgenommen — die Zahl der weiblichen Berufstätigen ganz beträchtlich an, verhältnismässig sogar stärker als die der Männer. Im Handel zum Beispiel hat das weibliche Personal um 81 Prozent zugenommen, das männliche um 54 Prozent; doch selbst diese letztere Zuwachsquote wird von keiner andern Erwerbsgruppe auch nur annähernd erreicht.

Wir sind im Laufe der letzten Jahrzehnte nicht nur zu einem hochentwickelten Handelsvolk geworden, sondern haben gleichzeitig als Industrievolk, das wir schon lange waren, bedeutsame Wandlungen durchgemacht. Sie wissen, dass einzelne Industrien zusammenbrachen, andere — wenigstens bis zum Ausbruch der Weltkrise — sich mächtig entfalteten. Über das Ausmass der dadurch hervorgerufenen Strukturveränderung unserer Industriebevölkerung aber blieben Sie bis heute im Ungewissen; denn die Zahlen für 1930 in der Tabelle 2 sind neu. Trotzdem kann ich nur einen Augenblick dabei verweilen.

Berufstätige in ausgewählten Erwerbsgruppen 1910 und 1930

2 Erwerbsgruppen	Berufstätige in 1000		Zu- nahme in 1000	Zu- nahme in % ¹⁾
	1910	1930		
Baugewerbe (im weiteren Sinn)	200	220	20	10
Metall- und Maschinenindustrie	111	178	67	60
Bekleidung, Reinigung.	151	137	-14	- 9
Textilindustrie ¹⁾	179	110	-69	-39
Nahrungs- und Genussmittel.	69	83	14	21
Uhrenindustrie	53	59	6	11
Graphisches Gewerbe	15	24	9	59
Papier, Leder, Kautschuk . .	17	22	5	31
Chemische Industrie.	10	17	7	78
¹⁾ davon:				
Stickerindustrie	72	20	-52	-72
Seidenindustrie.	51	34	-17	-33
Baumwollindustrie	38	35	- 3	- 8

¹⁾ Berechnet nach den genauen absoluten Zahlen.

Die Zahlen sprechen übrigens für sich selbst. Sie zeigen die hervorragende Stellung, die das Baugewerbe mit den dazugehörigen Berufen im schweizerischen Wirtschaftsleben einnimmt; sie künden von der stolzen Entfaltung unserer Metall- und Maschinenindustrie und leider auch vom unheilvollen Niedergang der Textilindustrie. Doch diese, für eine kleine Volkswirtschaft

ungemein grossen Vorgänge beschäftigen uns im Zusammenhang mit den hier zur Diskussion stehenden Fragen nur insofern, als sie zur Erklärung jenes Strukturwandels dienen, den wir vorhin in der Vermännlichung des Industrievolkes kennen lernten.

Darüber hinaus deuten die Zahlen in grossen Zügen bereits eine andere charakteristische Umstellung unserer Wirtschaft an, die an Hand der Betriebszählungsergebnisse näher verfolgt werden kann. Ich meine das deutliche Vordrängen der Produktionsmittelindustrien auf Kosten der Konsumgüterindustrien. Eine Ausscheidung beider Gruppen ist nach deutschem Beispiel im Textband über die Gewerbebetriebe im Jahre 1929 versucht worden. Trotz ihrer Mängel erlaubt die dort durchgeführte Untersuchung gewisse Schlussfolgerungen. Halten wir zunächst fest, dass in dem Vierteljahrhundert zwischen den beiden Eidgenössischen Betriebszählungen von 1905 und 1929 die Zahl der beschäftigten Personen in Industrie und Gewerbe um rund 170.000 gestiegen ist. An dieser Zunahme sind die Produktionsmittelindustrien mit 120.000, die Verbrauchs-güterindustrien mit 50.000 beteiligt. Besassen die letzteren im Jahre 1905 mit 57 Prozent aller Beschäftigten noch ein entschiedenes Übergewicht, so war das Stärkeverhältnis der beiden Gruppen im Jahre 1929 wie 51 zu 49, also nahezu gleich. Damit lässt sich für unser Land eine ganz ähnliche industrielle Entwicklungstendenz feststellen, wie sie im Deutschen Reich beobachtet wurde. Im Grunde ist sie die selbstverständliche Folge einer fortschreitenden Mechanisierung der Produktion. Mit jeder Maschine, die in der Konsumgüterindustrie Eingang findet, wird dem Effekte nach ein Teil der bisher dort geleisteten Arbeit an die Maschinenfabriken abgegeben. Je umfangreicher aber der Maschinenpark und die festen Anlagen (Bauten) einer Volkswirtschaft werden, um so mehr Arbeiter sind in der Produktionsmittelindustrie notwendig, um den vorhandenen Apparat zu erhalten und zu ergänzen. Verstärkt wurde diese im Zuge der kapitalistischen Entwicklung liegende Strukturverschiebung in der Schweiz durch die Industrialisierung fremder Länder, die für unsere Textil- und Maschinenindustrie — wie wir gesehen haben — gerade entgegengesetzte Wirkungen auslöste.

Wirtschaftliche Konzentration

Belangreichere Veränderungen als nach der Produktionsrichtung haben sich im inneren Aufbau der Wirtschaft durchgesetzt. Ich denke hier nicht mehr an die technische Vervollkommnung des Produktionsapparates, obgleich sie ein-drucksvoll genug ist, wenn wir erfahren, dass sich im Laufe von fünfundzwanzig Jahren die in Industrie und Gewerbe installierten Pferdekräfte von 320.000 auf 860.000 vermehrten, oder wenn wir uns vor Augen halten, dass von den industriell-gewerblichen Betrieben im Jahre 1905 erst etwa jeder neunte, im Jahre 1929 aber bereits jeder zweite oder dritte mit motorischer Kraft versehen war. Was uns im Rahmen der heutigen Betrachtung interessiert, das ist der Betrieb in seiner Beziehung zum Menschen, die Einzelwirtschaft als Personen-gebilde, gewissermassen als Wirtschaftsfamilie. Bleiben wir bei diesem Vergleich,

so ist bemerkenswert, dass die Familie im soziologischen Sinn immer kleiner, in wirtschaftlicher Übertragung aber immer grösser wird.

Sehen wir zu, wie infolge dieser Vergrösserung der Einzelwirtschaften das Gefüge der Gesamtwirtschaft anders geworden ist. Für diesen Nachweis beschränke ich mich auf die Industrie und den Handel. Als Unterlage dienen die Ergebnisse der Eidgenössischen Betriebszählungen in Tabelle 3.

Strukturveränderung der Wirtschaft nach der Grösse der Betriebe 1905 und 1929

3 Betriebsgrösse	Zahl der Betriebe		Zunahme		Personal- zu- nahme in %
	1905	1929	absolut	in %	
	Industrie ¹⁾, Handwerk				
1 Person. . . .	62.900	40.500	- 22.400	- 36	- 36
2 - 5 Personen	49.600	47.400	- 2.200	- 4	1
6 - 9 »	6.000	8.100	2.100	35	36
10 - 50 »	6.360	8.920	2.560	40	41
51 - 100 »	1.062	1.328	266	25	26
über 100 »	803	1.081	278	35	53
Zusammen (rund)	126.700	107.300	- 19.400	- 15	26
	Handel, Banken, Versicherung ²⁾				
1 Person. . . .	22.800	25.000	2.200	10	10
2 - 5 Personen	21.800	28.700	6.900	32	33
6 - 9 »	1.740	2.910	1.170	67	68
10 - 50 »	1.270	2.480	1.210	95	113
51 - 100 »	47	180	133	283	282
über 100 »	16	92	76	475	683
Zusammen (rund)	47.700	59.400	11.700	25	67
	¹⁾ Mit Bergbau. ²⁾ Einschliesslich Hilfsdienste des Handels, Vermittlungen.				

In der oberen Hälfte dieser Zusammenstellung offenbart sich mit fast brutaler Eindeutigkeit die Niederlage des Kleingewerbes im Kampf gegen den mittleren und grossen Konkurrenten. Im Zeitraum von fünfundzwanzig Jahren sind rund 22.000 Alleinbetriebe — Betriebe also, die von einer einzigen Person geführt werden — von der Bildfläche verschwunden. Bereits hat das Absterben auch bei den Kleinbetrieben mit zwei bis fünf Personen begonnen. Sie nahmen um 4 Prozent ab, vermochten immerhin ihren früheren Personalbestand noch zu halten, woraus sich schliessen lässt, dass selbst innerhalb dieser Gruppe eine Verdrängung der Kleinsten durch die weniger Kleinen stattfand. Alle höheren Grössenklassen verzeichnen einen beträchtlichen Zuwachs an Betrieben, der zwischen 25 und 40 Prozent schwankt. Im gleichen Verhältnis stieg auch die Zahl ihrer Arbeitskräfte. Eine Ausnahme machen einzig die Grossbetriebe

mit über hundert Personen, in denen sich die Beschäftigten viel stärker als die Betriebe vermehrt haben. Die Wirkung zeigt sich darin, dass von den rund 170.000 Personen, die in Industrie und Gewerbe neue Verdienstmöglichkeiten fanden, über 100.000 durch die Portale der Grossindustrie in die Wirtschaft eingingen.

Unsere Zahlen bilden gleichsam den Grundakkord zu dem tragischen Lied, das gegenwärtig von der Notlage des Kleingewerbes durch das Land tönt. Volkswirtschaftlich betrachtet, erkennen wir aus ihnen den kapitalistischen Konzentrationsprozess, der den Schwachen ausscheidet und den Starken mächtiger werden lässt ¹⁾.

Diesem Prozess konnte sich auch der Handel nicht entziehen, ja, er gelangt hier mit einer sozusagen naturgesetzlichen Folgerichtigkeit zum Durchbruch. Betrachten wir im untern Teil der Tabelle 3 die zweitletzte Spalte; sie gibt an, um wieviele Prozente sich die Betriebe in den einzelnen Grössenklassen vermehrt haben. Was bietet sich uns dar? Ein sprunghaftes Ansteigen der Zuwachquoten von der untersten bis zur obersten Grössenklasse in fast geometrischer Progression. Wird berücksichtigt, dass in der Beobachtungsperiode die Bevölkerung um etwa 18 Prozent gewachsen ist, so bedeutet die bescheidene zehnprozentige Zunahme der Alleinbetriebe einen tatsächlichen Rückschritt. Die Personalbestände der einzelnen Grössenklassen haben sich auch beim Handel ganz ähnlich ausgebreitet wie die Betriebe selbst; eine Inkongruenz zeigt sich einzig wieder bei den Grossbetrieben, die sich der Zahl nach versechsfacht, nach ihrem Personal aber verachtfacht haben. Entfielen auf sie im Jahre 1905 erst 2500 Arbeitskräfte, so zählten sie 1929 deren 20.000; von diesem Zugang beanspruchte das Bank- und Versicherungswesen allein etwa die Hälfte.

... auch in der Landwirtschaft

Ganz ähnliche Entwicklungstendenzen lassen sich auch auf den übrigen Wirtschaftsgebieten beobachten, sogar in der Landwirtschaft. Eigenart und Wichtigkeit dieses Produktionszweiges rechtfertigen eine besondere, wenn auch rasche Würdigung. Am besten lassen sich die strukturellen Veränderungen in der bäuerlichen Wirtschaft nach der Flächengrösse der Betriebe verfolgen, allerdings nur bis zu einer bestimmten Grenze; denn für die Grossbetriebe mit über zwanzig Hektar Kulturfläche fehlen Vergleichszahlen. Aber die Ergebnisse, die Tabelle 4 vermittelt, sind einprägsam genug. Auch hier zeigt sich eine Eliminierung der schwachen Existenzen, die am schroffsten bei den allerkleinsten ist. Soweit deren Heimwesen nicht dem Spaten des Bauarbeiters oder der Baggermaschine zum Opfer fielen, sind sie in grösseren landwirtschaftlichen Betrieben aufgegangen. Bei dieser Gelegenheit darf wohl darauf hingewiesen werden, dass im letzten Vierteljahrhundert etwa 40.000 ha Kulturland ihren ursprünglichen Zwecken entfremdet wurden, indem sie als Bauparzellen für Häuser und Fabriken dienten, zur Erweiterung des Strassen- und Verkehrsnetzes Verwendung fanden oder in Stauseen versanken. Die grosse Nachfrage

¹⁾ Es handelt sich lediglich um sachliche Feststellungen, nicht um subjektive Werturteile.

Landwirtschaftsbetriebe nach Grössenklassen 1905 und 1929

4 Grösse der Kulturfläche	Zahl der Betriebe		Zunahme	
	1905	1929	absolut	%
½ - 3 ha . . .	100.400	81.800	- 18.600	- 18
3 - 5 » . . .	46.100	40.600	- 5.500	- 12
5 - 10 » . . .	55.400	57.200	1.800	3
10 - 15 » . . .	19.700	21.100	1.400	7
15 - 20 » . . .	8.350	8.350	0	0
über 20 » . . .	?	9.440	?	?

nach Boden von dieser Seite her hat bei der bestehenden Raumknappheit sicher zur Preissteigerung der landwirtschaftlichen Güter beigetragen; denn jene 40.000 Hektar entsprechen einem landwirtschaftlichen Areal, auf dem mehrere tausend typisch schweizerische Mittelbetriebe Raum gehabt hätten. Solche Bauerngüter umfassen 5 bis 10, weniger häufig 10 bis 15 ha Kulturfläche, und in ihren Ställen stehen in ausgesprochen milchwirtschaftlichen Gegenden bis zu 12 beziehungsweise 25 Stück Rindvieh. Die Konzentration in der Landwirtschaft beschränkte sich im wesentlichen auf diese beiden Grössenklassen. Sie ist auch an der Struktur des Rindviehbesitzers zu erkennen. Aus der letzten Spalte in Tabelle 5 ist zu ersehen, dass der kleineren Viehbesitzer immer weniger,

Rindviehbesitzer nach der Grösse des Viehbestandes 1906 und 1931

5 Rindviehbestand	Zahl der Besitzer		Zunahme	
	1906	1931	absolut	%
1 - 4 Stücke . .	92.500	67.200	- 25.300	- 27
5 - 6 » . .	36.900	29.500	- 7.400	- 20
7 - 10 » . .	44.800	44.400	- 400	- 1
11 - 20 » . .	32.100	39.900	7.800	24
über 20 » . .	8.200	11.500	3.300	40
Zusammen . . .	214.500	192.500	- 22.000	- 10

der grösseren dagegen immer mehr werden. Diese Vermehrung der grossen Viehbestände ist jedoch nicht ausschliesslich auf die Zunahme und Erweiterung der mittleren Bauernbetriebe zurückzuführen, sondern wohl ebenso sehr durch die Intensivierung der Viehhaltung infolge ausgedehnter Verwendung fremder, hochkonzentrierter Futtermittel bedingt worden.

Von hoher sozialer Bedeutung sind die Wandlungen im bäuerlichen Besitzverhältnis. Die ökonomische Selbständigkeit, die in der Bebauung der eigenen Scholle fast symbolisch erscheint, geht in der Landwirtschaft zusehends verloren. Diese Erscheinung kommt nicht nur darin zum Ausdruck, dass im Laufe eines Vierteljahrhunderts über 20.000 Bauernbetriebe eingegangen sind, sondern sie zeigt sich überdies in der Tatsache, dass heute schon rund ein Viertel

des Kulturlandes pachtweise bebaut wird. Die Pacht ist überall im Vormarsch begriffen, am meisten ausserhalb der Kantone Bern und Freiburg, dieser traditionellen Pachtzone, die zum Teil noch ein Überrest der alten Feudalherrschaft des Städtepatriziates ist. Inwieweit dadurch die Pächter in eine Abhängigkeit zu früheren Landwirten oder aber zu andern Erwerbsklassen geraten sind, lässt sich leider nicht bestimmen.

Soziale Umschichtungen

Bedeutungsvoller noch als in der Bauernschaft sind die sozialen Umschichtungen in jenem Teil unserer Bevölkerung, der von Industrie und Handel lebt. Wir haben gesehen, wie weit hier der Konzentrationsprozess vorgeschritten ist. Dieser wirtschaftliche Vorgang bewirkte eine tiefgreifende gesellschaftliche Umgestaltung in der Form, dass die selbständigen Existenzen zusammenschmelzen, das Heer der Unselbständigen aber mächtig anschwillt. Zur Veranschaulichung dieser Entwicklung nur wenige Zahlen. In den letzten zwei Jahrzehnten hat sich die Zahl der Selbständigen in Industrie, im Gewerbe und im Handel zusammen um 20.000 vermindert, jene der Unselbständigen, das heisst der Angestellten, Arbeiter und Lehrlinge, dagegen um 150.000 vermehrt. Im Jahre 1910 traf es auf zehn Selbständige 36 Unselbständige, zwanzig Jahre später bereits 48. Innerhalb der Arbeitnehmerklasse selbst drängt die Schicht der Angestellten kräftig vor, eine Erscheinung, die mit dem Aufschwung des Handels zusammenhängt. So gab es im Jahre 1910 auf hundert Arbeiter erst 19 Angestellte, zuletzt aber 30. Im schweizerischen Wirtschaftsgebäude ist die Werkstätte kleiner, das Bureau grösser geworden!

Ich könnte in diesem Zusammenhang auch von der Entpersönlichung der Privatwirtschaft im Sinne von Sombart sprechen, die mit der wachsenden Bedeutung der Aktiengesellschaften Hand in Hand geht; entfiel doch im Jahre 1929 bereits mehr als ein Drittel des gesamten in Industrie und Handel tätigen Personals auf Betriebe dieser Rechtsform. Ich könnte mich näher mit jener Auflockerung des rein menschlichen Verbundenseins in der modernen Wirtschaft befassen, die beispielsweise darin zum Ausdruck kommt, dass heute von der Arbeiterschaft nur etwa ein Viertel in kleineren Handwerksbetrieben, die überwiegende Mehrheit also in der Grossindustrie und im Grossgewerbe dem täglichen Brot nachgeht.

Und schliesslich könnte ich mit handelsstatistischen Zahlen aufwarten, um zu zeigen, wie unsere Exportindustrie unter dem wirtschaftlichen Weltbeben der jüngsten Krisenzeit in ihren Grundfesten erschüttert worden ist. Aber ich sehe mit Vorbedacht — und wahrscheinlich gegen ihre Erwartung — von einer Darstellung dieser neuesten Wirtschaftswandlungen ab, und zwar einzig aus dem Grunde, weil wir über deren Auswirkungen auf der Bevölkerungsseite noch völlig im unklaren sind.

... wandeln soziale Anschauungen

Die Versetzung vieler Menschen in ein anderes Wohn- und Arbeitsmilieu bringt neue Lebensgewohnheiten, erzeugt neue soziale Anschauungen, wandelt

den Geist und die Psyche breitester Volksschichten. Die Bildung gleichförmiger Wirtschaftsklassen und Gesellschaftsmassen begünstigt ganz von selber eine, wenn auch nur allmähliche Einebnung der Denkungs- und Gesinnungsart; sie kündigt sich — soweit statistisch überhaupt feststellbar — auf politischem Gebiete an und hat in viel höherem Grade der Verbreitung jener Lehre Vorschub geleistet, die das Triebleben einer bewussten Nachwuchsbeschränkung unterwirft. Damit sind wir bei jenem bevölkerungspolitischen Problem angelangt, das mit dem Schlagwort «Geburtenrückgang» gekennzeichnet wird. Über dessen Ursachen will ich mich nicht auslassen, so verlockend es wäre, wenigstens eine davon — das Streben nach sozialem Aufstieg und nach der Erhaltung des einmal erreichten Lebensstandards — eingehend zu behandeln. Also nicht von den Ursachen, sondern von den Wirkungen dieses neuzeitlichen Phänomens soll hier die Rede sein.

Der Geburtenrückgang als Schicksalsfrage

In der Neuen Zürcher Zeitung meinte kürzlich Adolf Koelsch, der Geburtenrückgang sei früher ein Privatschrecken des Statistikers gewesen, der ihn ausgebrütet und ihm in seinen Zahlen ein Geistergerippe verliehen hätte, mit dem er recht nach Gespensterart rasseln konnte; es ist schön von Koelsch, dass er die Statistiker für den Geburtenrückgang nicht gleich im vollen Umfange verantwortlich macht. Aber dieser Privatschrecken der Statistiker ist zur Schicksalsfrage ganzer Völker geworden. Frankreich hat dies schon lange erkannt. Doch wie dort, so versagen überall, auch im Italien Mussolinis, vorläufig alle Massnahmen zur Bekämpfung des Bevölkerungsschwundes, der mit abnehmender Geburtenzahl früher oder später unbedingt eintreten muss. Nur im Dritten Reich scheinen diese Bemühungen erfolgreich zu sein, wenn man dem «Völkischen Beobachter» glauben kann, der bereits im August 1933 von einer ungewöhnlich hohen Geburtenzunahme zu berichten wusste. Diese Feststellung musste insofern Staunen erwecken, als damals das neue Regime erst sieben Monate am Ruder war, woraus boshafte Leute den naheliegenden Schluss zogen, dass die Mehrgeborenen entweder lauter Siebenmonatskinder waren oder aber, dass der braune Hitlersäugling überhaupt viel rascher zur Welt kommt als ein gewöhnlicher Erdenbürger!

Vielleicht ist hier ein Spott nicht angezeigt. Denn auch das Statistische Reichsamt stellt eine Geburtenzunahme fest, macht aber geltend, dass sie in den kritischen Übergangsmonaten weniger einer Zunahme der Zeugungen als vielmehr einer Abnahme der Abtreibungen zuzuschreiben sei und diese wiederum führt Burgdörfer, der deutsche Bevölkerungspolitiker, auf eine strengere moralische Auffassung in der nationalsozialistischen Ideenwelt zurück, namentlich aber auf die Befreiung des Volkes von jenen Schädlingen, die aus der Abtreibung ein lukratives Geschäft zu machen verstanden. Die Argumentation lässt sich hören und verrät zugleich, wie subtil die Auslegung statistischer Ergebnisse manchmal ist. Tatsächlich stieg neustens die Geburtenzahl weiter an und ausser Zweifel steht, dass Deutschland auch in nächster Zukunft mehr Kinder erhalten wird. Übrigens hat ja auch in Italien die nationalistische Erneuerungswelle an-

fänglich die Geburtenziffer hochgetragen; doch blieb die Reaktion nicht aus. Es wird sich zeigen, ob der Storch im Norden auf die Dauer anders klappert als im Süden!

Doch zurück zu unserem eigentlichen Thema. Welche Ausmasse die willkürliche Beschränkung des Nachwuchses bei uns in der Schweiz bereits angenommen hat, lässt sich am besten auf Grund der sogenannten ehelichen Fruchtbarkeitsziffer beurteilen, die angibt, wieviele Kinder von tausend verheirateten Frauen im gebärfähigen Alter jährlich geboren werden. Dieses Alter liegt in unserem Falle zwischen 15 und 45 Jahren; die internationale Statistik rechnet zumeist bis zum 49. Jahr.

Es erscheint gegeben, bei der Darstellung des Geburtenrückganges von der Jahrhundertwende auszugehen; denn mit ihr setzt recht eigentlich auch die Abwendung vom Kinde ein. Betrug damals die eheliche Fruchtbarkeitsziffer noch 266, so steht sie heute (1932) auf 142; sie ist damit genau noch halb so gross wie im Jahre 1880. Um die Jahrhundertwende kamen 90.000 eheliche Kinder zur Welt, zuletzt noch 65.000, also 25.000 weniger, wobei wohl zu beachten ist, dass die Schweiz heute über 100.000 mehr gebärfähige Ehefrauen zählt als damals. Würden die heutigen Ehepaare gleich fruchtbar sein wie die von 1900 waren, so hätten die Zivilstandsbeamten im Jahre 1933 statt 65.000 gegen 120.000 Neugeborene in das schweizerische Lebensbuch eintragen können — ein gewaltiger Unterschied. Wir müssen uns indessen hüten, dieses Manko restlos als gewollte Geburtenbeschränkung aufzufassen; denn neben dem Zeugungswillen ist in der Generation, die für den Nachwuchs aufzukommen hat, aus rein strukturellen Gründen bereits auch die Zeugungskraft im Schwinden begriffen.

Zum besseren Verständnis dieses Vorganges ist zunächst eine andere Feststellung nötig. Seit dem Jahre 1932 wissen wir endlich für die Schweiz, wie alt die Mütter der Neugeborenen sind, welche Altersklassen der Frauen also zur Arterhaltung am meisten beitragen. Die Ergebnisse dieser neuen Statistik sind überaus aufschlussreich; sie zeigen, wie rasch die Fruchtbarkeit mit steigendem Alter abnimmt. Hören Sie! Tausend Ehefrauen bis zu 25 Jahren schenken 340 Kindern das Leben; diese runde Ziffer sinkt mit jedem höhern Altersjahrfünft wie folgt: 230, 150, 80, 30, 3. Die Schlusszahl bezieht sich auf 45- und mehrjährige Ehefrauen und sagt aus, dass diese für die Fortpflanzung faktisch ausscheiden.

Nachdem wir so wissen, wie differenziert die Gebärleistungen in den verschiedenen Altersklassen sind, vermögen wir auch zu ermessen, wie wichtig es für die Nachwuchsgestaltung ist, ob eine Bevölkerung verhältnismässig viel jüngere oder viel ältere Frauen zählt. Das gilt für den geographischen wie für den zeitlichen Wirkungsbereich. Ändert sich innerhalb eines bestimmten Volkes die Altersstruktur der Frauen auf Kosten der zeugungskräftigsten Klassen, so geht die Geburtenzahl auf ganz natürlichem Wege zurück. Solche Strukturveränderungen haben sich bereits in den letzten drei Jahrzehnten vollzogen, doch nicht in dem Umfang, dass ihnen eine massgebende Rolle zufiel. In den nächsten dreissig Jahren dagegen wird die Rückbildung der fortpflanzungsfähigsten Altersklassen derart fortschreiten, dass sie in Verbindung mit der

gewollten Geburtenbeschränkung unsere Volksvermehrung ganz ernstlich gefährdet.

Bevor ich diesen Gedankengang weiter verfolge, bin ich Ihnen eine Antwort schuldig auf eine Frage, die sich ganz von selber aufdrängt, die Frage nämlich, wieso denn trotz des ausgedehnten Geburtenrückganges die schweizerische Bevölkerung in den drei abgelaufenen Jahrzehnten doch noch um 750.000 ansteigen konnte, zumal die Schweiz in dieser Zeit durch die Ein- und Auswanderung mehr Menschen verloren als gewonnen hat. Sie alle kennen den Grund, denn Sie wissen, dass sich das natürliche Wachstum einer Bevölkerung durch zwei Ventile regelt: Geburt und Tod. Und da fällt nun in Betracht, dass der Geburtenrückgang durch eine stark verminderte Sterblichkeit zum Teil ausgeglichen wurde, andere meinen sogar, dass die abnehmende Sterblichkeit den Geburtenrückgang bewirkt habe. Wir wollen darüber keine Worte verlieren, sondern einfach feststellen, dass vor allem die Säuglings- und infektiösen Kinderkrankheiten, die Tuberkulose und viele andere Todesursachen mit grossem Erfolg bekämpft wurden; ja, sogar dem Krebs, diesem Schrecken der Alten, wurde Einhalt geboten. Hygiene und Medizin feierten Triumphe. Sie distanzieren auf dem gehobenen Sozialniveau des modernen Wohlfahrtsstaates den Tod vom Lebensgang um fast zwei Jahrzehnte; denn die mittlere Lebenserwartung eines Neugeborenen, die vor einem halben Jahrhundert noch 42 Jahre betrug, stieg auf 60 Jahre. Wirtschaftlich gesehen äussert sich diese Lebensverlängerung einmal darin, dass von den Geborenen heute viel mehr das produktive Alter erreichen und dass sie zweitens länger darin verweilen. Wird die obere Grenze des Erwerbsalters bei 65 Jahren angenommen, so lässt sich auf Grund der neuesten, noch nicht endgültigen Absterbeordnung berechnen, dass die 44.000 Knaben, die im Mittel der Neunzigerjahre geboren wurden, eine geringere Produktionskapazität darstellen als die 35.000 Knaben aus dem Jahre 1932 voraussichtlich haben; denn diese 35.000 werden in ihrer Gesamtheit rund 20.000 Jahre länger im produktiven Alter stehen als die 44.000 Knaben von einst. So hat die verminderte Sterblichkeit den Geburtenrückgang von zwei Seiten her abgebremst; die doppelte Wirkung zeigt sich erstens im absoluten Rückgang der Sterbefälle und zweitens in der Ausdehnung der Lebensdauer bei den Seienden. Die zweite Wirkung bedeutet wirtschaftlich nichts anderes, als dass der Arbeitsplatz vom heutigen Menschen länger besetzt bleibt als früher.

Das Volk wird alt

Geburtenrückgang und Sterblichkeitsverminderung haben zur Folge, dass in einer Bevölkerung die Jugendlichen immer spärlicher, die älteren Jahrgänge immer reichlicher werden. Es tritt jene Erscheinung zutage, die als Überalterung eines Volkes bezeichnet wird. Diese Überalterung hat bei uns bereits deutlich eingesetzt und wird sich je länger je mehr auswirken. Am anschaulichsten lässt sich dieser Nachweis führen, wenn wir die Bevölkerung in drei Altersgruppen aufteilen, in die Gruppen Kinder, Eltern und Grosseletern, wobei in Anlehnung an den deutschen Medizinalstatistiker Roesle zu der Elterngruppe die 15- bis 50jährigen gezählt werden. Charakteristischerweise bleibt die Eltern-

quote ziemlich konstant; sie beträgt bei uns seit einem halben Jahrhundert zwischen 50 und 55 Prozent der Gesamtbevölkerung. Ganz anders verhält es sich mit den beiden extremen Gruppen. Vor dreissig Jahren gab es verhältnismässig viel mehr Kinder als Grosseletern — 31 zu 18 Prozent —, heute sind die Prozentsätze angenähert — 25 und 21 — und in abermals dreissig Jahren wird die Grosseleternquote ungefähr doppelt so hoch sein wie die Kinderquote. Wir stehen einer vollkommenen Umkehrung des Stärkeverhältnisses gegenüber. Wenn sich nun in einer Bevölkerung die Massen in den obern Altersklassen immer stärker stauen, dann werden dort bei dem Überdruck ganz unausweichlich die Dämme einmal brechen und grössere Menschenfluten in den Orkus sich ergiessen. Dieser Dambruch steht näher bevor als viele ahnen; bald genug wird sich erweisen, dass die niedere Sterbeziffer, auf die wir heute so stolz sind, eine *Fata morgana* war.

Und damit nehme ich die Gelegenheit wahr, den Vorhang, der uns die Zukunft verbirgt, noch etwas weiter zurückzuziehen. Ich tue das um so lieber, weil ich damit jener Auffassung entgetreten kann, die die Statistik wie einen eingefrorenen Kredit betrachtet, von dem man wohl weiss, wie er zustandekam, nicht aber, was später aus ihm herauszuholen ist. Die neue Absterbeordnung, von der ich bereits sprach, hat nämlich die Möglichkeit gegeben, eine

Bevölkerungsprognose

aufzustellen, die sich vorläufig bis zum Jahre 1960 erstreckt. Die Berechnungen stützen sich auf folgende Voraussetzungen: es wurde angenommen, dass die eheliche Fruchtbarkeit in den nächsten zwanzig Jahren im gleichen Verhältnis wie in den abgelaufenen zwei Jahrzehnten, das heisst um etwa 35 Prozent, zurückgehen werde und nachher gleich bleibe. Fast die Hälfte des Rückganges bis 1950 ist allein schon durch die zu erwartende Veränderung der Altersstruktur der fortpflanzungsfähigen Frauen bedingt. Die andere Hälfte wird der gewollten Geburtenbeschränkung zugeschrieben, die damit gegenüber der jüngsten Vergangenheit in ein beträchtlich langsames Tempo überginge. Angenommen wird ferner, dass die Sterblichkeit in den einzelnen Altersjahren keine Veränderung erfährt sowie dass Ein- und Auswanderung sich aufheben, wie es früher in grösseren Zeiträumen stets der Fall war.

Auf Grund dieser Prämissen ergibt sich folgende Voraussage ¹⁾: Die schweizerische Bevölkerung wird um das Jahr 1940 einen Höchststand erreichen; alsbald beginnt die Umkehr. Erst langsam, dann stärker geht die Bevölkerung zurück, so dass unser Land im Jahre 1960 voraussichtlich weniger Einwohner zählen wird als heute. — Der Dambruch hat begonnen!

¹⁾ Ich bin mir der Problematik solcher Vorausberechnungen durchaus bewusst, weil sie sich zum Teil auf Faktoren stützen müssen, denen mehr oder weniger willkürliche Annahmen zu Grunde liegen. So kann zum Beispiel eine Verlangsamung des Geburtenrückganges oder eine weitere Verminderung der Sterblichkeit — die beide im Bereiche der Möglichkeiten liegen — den nachstehend geschilderten Ablauf der zukünftigen Bevölkerungsentwicklung wohl verzögern, nicht aber in seiner Richtung verändern. Es handelt sich ja auch gar nicht darum, den Weg in die Zukunft mit genauen Kilometersteinen zu bezeichnen, sondern es soll uns genügen, zu wissen, wohin er überhaupt führt.

Gewichtige Veränderungen vollziehen sich im Altersaufbau. Wir haben heute etwa 540.000 Kinder im schulpflichtigen Alter. In zwanzig Jahren werden etwa 100.000 weniger sein. Blieben die Schulklassen gleich gross wie sie jetzt sind, so wird von unseren 16.000 Volksschullehrern im Laufe von zwei Jahrzehnten jeder vierte bis fünfte entbehrlich. Andererseits wird die Zahl der Greise und Greisinnen (65- und mehrjährige) bis 1950 stark zunehmen. Die Schulhäuser werden leer, die Altersasyle überfüllt: Schulstuben verwandeln sich in Pfrundstuben.

Gedämpfter tönt der Trommelschlag in der Kaserne. Ganze Rekrutenbataillone bleiben aus, und der Auszug verliert Regimenter. Unser Heer wird in den nächsten zwanzig Jahren in ausgeprägterem Masse ein Heer von Landwehrsoldaten; nachher werden auch sie in stärkeren Kolonnen vom Waffenplatz abtreten als ihm zumarschieren. So wird sich die militärische Abrüstung in den Mannschaftsbeständen auf ganz natürlichem Wege vollziehen — notabene nicht nur bei uns, sondern auch in eigentlichen Militärstaaten, einzelne ost-europäische Mächte vielleicht vorerst, Japan auf längere Sicht noch ausgenommen. Die gelbe Wolke verdüstert den europäischen Himmel auch in dieser Richtung.

Doch kehren wir wieder auf den schweizerischen Boden zurück und schauen uns hier den Heiratsmarkt der nächsten Jahrzehnte an. Wird die Altersumschichtung auch auf ihn zurückwirken? In den nächsten zwei Dezennien wahrscheinlich noch nicht. Die Aussteuergeschäfte werden erst in etwa dreissig Jahren spüren, dass weniger Brautleute einkaufen, weil dannzumal die Zahl der Heiraten kleiner sein wird als jetzt.

Ähnlich liegen die Dinge für den Bau- und Wohnungsmarkt; genauere Berechnungen über den Umfang der Konjunkturveränderung fehlen zwar noch. Ich muss mich für heute darauf beschränken, die allgemeine Entwicklungstendenz in grossen Zügen festzuhalten, und zwar geschieht dies auf Grund des Nettozuwachses an Ehen. Dieser Nettozuwachs ergibt sich aus der Differenz zwischen den Eheschliessungen und den Eheauflösungen durch Tod und Scheidung. Er betrug um das Jahr 1930 etwas über 11.000, wird 1940 kaum noch halb so gross sein, zehn Jahre später sich dem Nullpunkt nähern und nachher — weil immer mehr Eheleute in das sterbereife Alter aufrücken — in ein Minus verwandeln. Dann wird das Baugewerbe von neuem nach Arbeitsbeschaffung rufen müssen. In den Städten wird dieser Zeitpunkt wohl etwas später eintreten, weil ihre Bevölkerungen verhältnismässig noch jung sind. Dennoch macht es den Anschein, als ob in den Bauämtern die Pläne für grosse Stadterweiterungen dereinst wieder beiseitegelegt und dafür die Projekte für umfassende Altstadtanierungen hervorgeholt werden müssen, wenn die Bautätigkeit aufrechterhalten werden soll. Und durchaus im Bereiche der Möglichkeit liegt endlich, dass in einer Zeit, wo auf dem Lande die Wohnungen leer stehen und die Häuser billig zu haben sind, ein letzter Wandertrieb erwacht, der die arbeitsmüden Scharen zur Rückkehr aus der Stadt verlockt.

Wie aber wird es unserer Landwirtschaft ergehen und was wird sie tun, wenn im Jahre 1950 rund eine Viertelmillion weniger Kinder als heute Milch trinkt? Mit dieser einen Frage möge lediglich angedeutet sein, welch ausgreifende

Folgen die Altersumschichtung unserer Bevölkerung auf den Absatzmarkt haben wird. Und wenn ich weiter frage, was an Aufzuchtkosten für jene fehlenden Kinder wohl eingespart werden kann, so möchte ich damit wiederum nur andeutungsweise ein anderes Problem berühren, das der Kapitalneubildung. Wird diese in stärkerem Masse zunehmen, oder wird unsere Volkswirtschaft die Einsparungen an Aufzuchtkosten nicht eher dringend benötigen zur Bestreitung der Altersfürsorge und Altersversicherung jener Mitmenschen, die einen verlängerten Feierabend unter uns verbringen? Und kann durch die Altersumschichtung unter den Erwerbsfähigen, wenn das Angebot an jüngeren Kräften auf dem Arbeitsmarkt ständig zurückgeht, nicht irgendwie auch die Lohnpolitik beeinflusst werden? Und zwingen die Veränderungen auf der Bedarfsseite nicht zu neuen Signal- und Weichenstellungen auf den Zufahrtsgeleisen zum Berufsleben?

Mit diesen wenigen Hinweisen auf die schicksalhafte Verbundenheit der Bevölkerungs- und Wirtschaftsgestaltung will ich schliessen.

Die Wirtschaft hat sich stets zu erneuern, auch dann, und zwar erst recht, wenn es mit der Volkserneuerung im biologischen Sinne abwärts geht. Ein Trost, dass diese Abwärtsbewegung allmählich erfolgt und der Wirtschaft Zeit zur Umstellung und Anpassung lässt.